

# Ein Flachgräberfeld der Megalithkultur in Himmelpforten, Kr. Stade.

Von

Adolf Cassau, Stade.

Mit 12 Abb. im Text und auf Tafel V—IX.

Im Jahre 1933 konnte ich in dem zur Gemarkung Himmelpforten gehörenden Ortsteil Löhe ein bisher fast einzigartiges steinzeitliches Gräberfeld feststellen. Bekanntlich lassen sich in der jüngeren Steinzeit deutlich zwei Kulturgruppen unterscheiden, die zwei zwar rassistisch verwandten, aber kulturell verschiedenen Völkern entsprechen: die Großsteingrabkultur (Ackerbau, Viehzucht, Familiengräber . . .) und die sog. Einzelgrabkultur (Erdhügelgräber ohne Steinkammern, schnurverzierte geschweifte Becher, Streitärte . . .). Aus der langsamen Verschmelzung beider Völker sind nach Ansicht vieler Forscher zu Beginn der Bronzezeit die Germanen entstanden. Das Gräberfeld von Himmelpforten weist jedoch weder Steinkammer- noch Hügelgräber auf, gehört aber nach der Art der Beigaben der Großsteingrab- oder Megalithkultur an. Die Toten sind in sog. Flachgräbern bestattet, die durchschnittlich 0,75 m in die Erde eingetieft sind und keine Hügel-auffschüttung und somit keinen Denkmalcharakter erhielten. Dieser Befund wird dadurch erhärtet, daß die Gräber unter einer dünnen Torfschicht aus jüngerer Zeit liegen.

Da solche Flachgräber stets nur für einen Toten angelegt wurden, sind sie für die Forschung von ganz besonderer Bedeutung; denn sie liefern uns geschlossene Funde, die in den Megalithgräbern nur selten nachzuweisen sind. In den Riesensteingräbern, die zudem oft in früherer Zeit ihres Inhalts beraubt worden sind, kann man ferner

Haupt- und Nachbestattungen häufig nicht unterscheiden, während man in den Flachgräbern mit Nachbestattungen wohl nicht zu rechnen braucht.

Die Fundstelle ist 900 Meter nordwestlich vom Bahnhof Himmelpforten an der Ostseite der Straße nach Großenwörden. (Abb. 4 auf S. 51 in Nr. 7 der „Nachrichten . . .“) Himmelpforten ist ein Kirchdorf 11 km westl. von Stade. Die betr. Örtlichkeit liegt nur etwa 1 m über NN auf einem

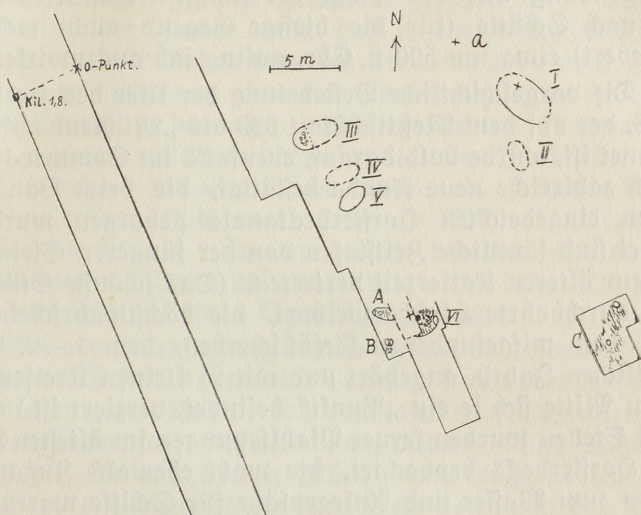


Abb. 1. Plan des Flachgräberfeldes.

kleinen Geestvorsprung, der allmählich in die Niederungen des Horsterbeckes und Burgbeckes, zweier Nebenflüsse der Oste, übergeht. Obwohl der diluviale Untergrund sich besonders westlich der Fundstelle nach dem Horsterbeck allmählich senkt, ist das Gelände auffällig eben, da es durch spätere Moorbildung „nivelliert“ wurde, die vom Horsterbeck ausging und sich später die Abhänge hinauf erstreckte. Dabei wurde auch das in Geestboden angelegte Flachgräberfeld von einer durchschnittlich 15 cm starken Moorschicht überlagert und gleichzeitig geschützt.

Auf Grund der pollenanalytischen Untersuchung der eingesandten Moorproben kam Herr Dr. Overbeck vom Botanischen Institut in Frankfurt a/M. zu folgenden Feststellungen: Die Moorschicht ist Birkenwaldtorf, in dem sich viele Einschlüsse von Birkenrinde befinden. Sie ist wahrscheinlich in nachchristlicher Zeit, vielleicht erst im frühen Mittelalter, entstanden. Der Anstieg des Grundwassers, der eine Vernässung des Bodens herbeiführte und dadurch die Waldtorfbildung ermöglichte, steht vielleicht im Zusammenhang mit der Frage der jüngsten Küstensenkung, die nach Schütte (für die hiesige Gegend auch nach G. Schubert) etwa um 500 n. Chr. anfang sich auszuwirken.

Die vorgeschichtliche Besiedelung der Ufer des Horsterbeckes, der auf dem Meßtischblatt 929 als „Mühlenbach“ bezeichnet ist, wurde bald darauf, ebenfalls im Sommer 1933, durch zahlreiche neue Funde bestätigt, die beim Bau des neuen eingedeichten Horsterbeckkanals geborgen wurden. Dabei sind sämtliche Zeitstufen von der jüngeren Steinzeit bis zur älteren Kaiserzeit vertreten. (Das schönste Stück ist eine durchbohrte Hirschgeweihart, die höchstwahrscheinlich nach den mitgefundenen Gefäßscherben, dem 1.—2. vorchristlichen Jahrh. angehört und mit 21 kleinen Kreisen, in deren Mitte sich je ein „Punkt“ befindet, verziert ist.) An zwei Stellen wurden ferner Pfahlsetzungen im ältesten Bett des Horsterbeckes beobachtet, die wohl ehemals Zugangsstellen zum Wasser und Anlegeplätze für Schiffe waren. — Aber auch abgesehen von dem kleinen Horsterbeck hatten die steinzeitlichen Bewohner dieser Gegend durch die nur reichlich zwei Kilometer entfernte schiffbare Oste, einen Nebenfluß der Elbe, gute Gelegenheit zu Schiffahrt, Fischfang und Handel: ein Umstand, der für die Megalithkultur von Bedeutung ist, wie es wohl am besten bei der Ausdehnung dieser Kultur in Schleswig-Holstein zu beobachten ist.

### Gr a b I.

Als der Besitzer der Fundstelle des Flachgräberfeldes, der Anbauer Heinrich Kühfle in Himmelpforten-Löhe, auf seiner Weide eine Sand- und Kiesgrube anlegte, fand er

bald darauf Ende November 1932, die erste Grabanlage. Unter der oben erwähnten dünnen Moorschicht, die auf dem ganzen Grundstück in jüngerer Zeit noch von einer 20 bis 40 cm starken humosen Erdschicht (aus den Gräben und von einem alten abgetragenen Sommerdeich, einem sog. „Freeden“) überdeckt worden ist, tauchte eine große Steinpackung auf. Sie war 3 m breit, wie bei der Grabung noch festzustellen war, und nach Auskunft des Besitzers etwa 4,50 m lang. Sie erstreckte sich von NW nach SO. Am NW-Ende lagen größere Felsblöcke (Kopfsende?). Angeblich ahnte der Finder nicht, daß er eine vorgeschichtliche Anlage entdeckt habe, und ließ die etwa 3—4 cbm Feldsteine leider abfahren, ohne eine Fundmeldung zu erstatten. Beim Einebnen der aus der Steinpackung stammenden Erde, also zwar nicht an der ursprünglichen Fundstelle, aber noch innerhalb der Grabfläche, wurde ein goldener Armring gefunden, und zwar an der in Abb. 1 angekreuzten Stelle von Grab I. In deren Nähe wurden bald darauf unter den gleichen Fundumständen noch einige Scherben von dem Oberteil eines Beigefäßes geborgen.

Bei der Untersuchung konnte ich nur an beiden Längsseiten noch Reste der zerstörten Packung, deren oberste Schicht vorwiegend aus kleinen roh geschlagenen Felsplatten bestanden haben soll, feststellen, dazwischen einige Stückchen Holzkohle, die in größeren Stücken auch im zerstörten Teil des Grabes beobachtet ist. Die Tiefe betrug in der Mitte etwa 1,05 m, d. i. an dieser Stelle 0,75 m unter der Moorschicht, deren Unterkante der steinzeitlichen (diluvialen) Erdoberfläche entspricht.

Wegen des Materials und der Form des Armringes datierte ich denselben in die ältere Bronzezeit, was von mehreren Fachprähistorikern bestätigt wurde, und veröffentlichte ihn als bronzzeitlichen Grabfund<sup>1</sup>, jedoch mit dem Nachtrag, daß durch spätere Funde das Gräberfeld wenigstens zum größten Teil in die jüngere Steinzeit datiert sei. Daraufhin erkannte R. Langenheim, einer der besten

---

<sup>1</sup> Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Nr. 7, S. 50—55 nebst Tafel III b und V.

Kenner der nordischen Megalith-Keramik, als erster den steinzeitlichen Charakter des Beigefäßes und wies auf dessen große Bedeutung hin, wofür ich ihm auch an dieser Stelle verbindlichst danke. Danach ist das Beigefäß, das sich bei der Datierung in die Bronzezeit nicht hatte einordnen lassen, eine Megalithflasche: eine Gefäßform mit einem hohen engen und ausladenden Hals. Somit war auch der Goldring in die jüngere Steinzeit datiert.

Nunmehr konnte ich auch dem erwachsenen Sohne des Besitzers, Dietrich Kühfle, Glauben schenken, welcher mehrfach mit Nachdruck behauptete, ein von ihm im Dezember 1932 bei a in Abb. 1 gefundenes Feuersteinbeil müsse ebenfalls aus Grab I mit dem Goldring stammen, denn gerade an dieser Stelle sei die Erde aus der großen Steinpackung ausgebreitet. Er fand das Beil, nachdem es von einem starken Regenguß teils freigespült war. (Etwa an derselben Stelle hatten wir nach der Auffindung des Goldringes bereits nach den verloren gegangenen Scherben des Beigefäßes gesucht, leider vergeblich.) Daher darf mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß das Feuersteinbeil ebenso wie der Goldring und das Beigefäß die Beigabe eines in Grab I bestatteten (vornehmen?) Mannes gewesen ist. — Auch in der Bronzezeit kommen goldene Armringe anscheinend nur in Männergräbern vor<sup>2</sup>.

Die Funde: 1. Der goldene Armreif (Mus. Stade 3023 a; Tafel V b in Nr. 7 der „Nachrichten . . .“). Der gänzlich unbeschädigte Ring hat eine regelmäßige ovale Form und ist aus 3 mm dickem ungedrehten Golddraht von kreisrundem Querschnitt hergestellt. Der Golddraht selbst ist vielleicht durch Kalthämmern entstanden. Die beiden Enden greifen 0,6 cm übereinander und weisen je eine geringe nicht meßbare scheibenförmige Verdickung auf, die wahrscheinlich nach dem Abschneiden des Golddrahtes durch leichtes Klopfen der Schnittflächen entstanden ist. Die beiden äußeren Durchmesser betragen 8,2 cm und 6,3 cm.

---

<sup>2</sup> Betr. Mecklenburg: nach Vels; betr. Schlesw.-Holstein u. Dänemark: Mitteilung Kersten

2. Das Beigefäß (Mus. Stade 3023 b; Taf. III b in Nr. 7 der Nachrichten...). Die wenigen geborgenen Scherben ließen sich zusammensetzen, so daß die Form des Oberteils gesichert ist. Der Ton ist hellgrau (wie beim Trichterbecher aus Grab II, Taf. V b), und enthält keinen Granitgruß, sondern nur einige Quarzkörner. Das Tongefäß hatte einen 7,5 cm hohen geraden, nicht abgesetzten Hals, der deutlich ausläßt. Die Gesamthöhe betrug vielleicht etwa 20 cm. Höchstwahrscheinlich saßen am Halsansatz zwei kleine Schnurösen, von denen eine erhalten ist. Anscheinend hatte das Beigefäß einen stark bauchigen Unterteil. Der geborgene Oberteil ist unverziert.

Wie bereits oben erwähnt, identifizierte R. Langenheim das Beigefäß als *Megalithflasche*, eine Gefäßform, deren älteste Vertreter wohl als Dolmenflaschen bezeichnet werden. Sie kommt sowohl mit kugelförmigem Unterteil (Kugelflasche), als auch mit Standfläche vor. Nur aus den Dolmenflaschen, von denen der dänische Forscher Friis-Johannsen in *Narböger* 1917 (Fordgrave fra Dyffetid) mehrere aus Erdgräbern stammende veröffentlichte<sup>3</sup>, kann das Beigefäß von Himmelsporten abgeleitet werden. Es wird, ebenso wie auch die übrige Keramik von Himmelsporten, nach Langenheim etwa der älteren bis mittleren Ganggrabzeit angehören. Bisher ist es die einzige Megalithflasche in Hannover. Der nächstgelegene Fundort ist Breitenburg bei Tzehoe in Holstein, etwa 30 km nördlich von Himmelsporten<sup>4</sup>. Damit ist der Anschluß nach dem Norden vorhanden. — Junge Formen der „Kugelflaschen“ kommen nach Kossinnas Verbreitungskarte u. a. im Obergebiet und in Mitteldeutschland vor; das Beigefäß zum Goldring ist wahrscheinlich die sog. „Übergangsform“<sup>4</sup>.

3. Das Feuersteinbeil, das höchstwahrscheinlich (s. oben) aus Grab I stammt (Mus. Stade 3109; Taf. Va). Es ist 15 cm lang, 7,5 cm breit und 3,9 cm dick und war anfangs höchst-

<sup>3</sup> Vgl. Schwantes, Bd. I der „Geschichte Schleswig-Holsteins“, Tafel 8, Abb. 167—169; Nach R. Langenheim.

<sup>4</sup> Kossinna, *Mannus* 13. 1921. S. 244 und Tafel VIII. Abb. in Schwantes: a. a. O., Tafel 16, Abb. 230.

wahrscheinlich länger; denn die Schneide ist stark unsymmetrisch nachgeschliffen. Das Beil besteht aus schwärzlich-grauem Feuerstein mit einigen hellen Einschlüssen. Es ist ein Übergangstyp vom dünnackigen zum dickackigen Beil. Der Nacken ist durch Abschlüge von oben absichtlich dünner gestaltet. Die Nackenfläche ist natürliche (gestauchte) Feuersteinrinde. Die Breitseiten sind ziemlich stark gewölbt. Alle vier Seiten sind geschliffen, die Schneide ist sorgfältig poliert. (Die auf Taf. Va in der Seitenansicht abgekehrte Nackenseite ist etwas dünner als die sichtbare.)

### Flachgrab II.

Auch diese Anlage wurde entgegen einer früheren Zusage von dem Besitzer leider vollständig zerstört, und zwar im Frühjahr 1933. (Der Grund für diese Handlungsweise dürfte mehrfach die Erwartung eines zweiten Goldfundes gewesen sein, obwohl dem Besitzer bekannt war, daß ev. das Museum solche Funde über Metallwert bezahlt. Die Anmeldung des nächsten Fundes habe ich ihm dann dadurch noch erleichtert, daß er eine fertig geschriebene Postkarte nur in den Briefkästen zu werfen brauchte. Das half wenigstens in einem besonders wichtigen Falle und kann empfohlen werden.) Nach Auskunft des Besitzers befand sich in Grab II eine dunkle Erdschicht, in der plötzlich durch einen glücklichen Schaufelstich etwa 70 cm unter der Moorschicht die Mündung eines aufrecht stehenden Tongefäßes freigelegt wurde, das daraufhin vollständig unbeschädigt gehoben wurde. Etwa 0,70 m nördlich davon lag ein zerbrochenes zweites Beigefäß, dessen Scherben nicht geborgen wurden. Über der Grabanlage, deren Größe wahrscheinlich reichlich 2,0 m in Richtung NO = SW betrug, fehlte die sonst fast überall vorhandene oben erwähnte geologische Steinschicht. Ob in der Grabsschicht auch einige Steine lagen, war nicht mehr festzustellen. Eine spätere Benachrichtigung über diesen wichtigen Fund verdanke ich dem Lehrer Düvel in Burtweg bei Himmelpforten. Ich konnte darauf das geborgene und inzwischen am Rande beschädigte Beigefäß, einen Trichterbecher, für das Stader Museum erwerben und die Fundstelle einmessen. Grab II lag

nur etwa 6—7 Meter südlich von Grab I, der Zwischenraum betrug nur etwa 3 Meter.

Funde: Der Trichterbecher (Mus. Stade 3100; Tafel V b). Die Gesamthöhe beträgt 11,6 cm, der Hals ist 5,2 cm hoch. Die Durchmesser betragen: Standfläche 4,1 cm, Halsansatz 10,1 cm, Mündung 11,7 cm, größte Weite des Unterteils 11,5 cm in 6,3 cm Höhe. Der Ton ist hellgrau und mit Quarzkörnern durchsetzt. Er zeigt grauen Bruch. Der gerade ansteigende ausladende Hals ist unverziert, der Unterteil mit zahlreichen senkrechten ungruppierten Furchen ohne Furchenstich bedeckt, die zum Teil mit einem Einstich am Halsansatz beginnen.

### Grab III.

Von Grab III, das höchstwahrscheinlich annähernd 3,40 m lang war und sich von WSW nach ONO erstreckte, wurden zwei Drittel am ONO-Ende zerstört. Als hier der Sohn des Besitzers in der stark verfärbten Grabsschicht ein Feuersteinbeil fand und 0,45 m südlich davon auf zwei Beigefäße stieß, legte er diese Stelle vorsichtig frei, um die Gefäße heil zu bergen. Während das eine über Kopf stand, lag das andere, das schon stark beschädigt war, auf der Seite. Ob jedoch das größere oder das kleinere über Kopf stand, wußte der Finder nicht mehr. Als dieser das heile Beigefäß, in dessen Nähe etwa zehn faust- bis kopfgroße Steine lagen, heben wollte, zerbrach es, und nur dem zufällig hinzukommenden Lehrer Düvel, Burweg, ist es zu verdanken, daß die Scherben größtenteils geborgen und mir bald darauf übergeben wurden. Dadurch war die Zusammensetzung und Ergänzung der Gefäße, deren Form gesichert ist, möglich.

Das westliche Drittel von Grab III wurde erst durch den nächsten abzutragenden Weidestreifen, etwa 2 bis 3 Wochen später, erfaßt, fast gleichzeitig mit Grab V, und sofort gemeldet. Bei der sogleich begonnenen Grabung wurden am 12. und 13. Juli 1933 der Rest von Grab III und Grab V untersucht. (Den Lehrern Lüdke, Heinbockel und Wilhelmi, Gr. Sterneberg, sei für ihre dabei geleistete Hilfe auch an dieser Stelle gedankt.) Der Rest von Flach-



grab III hatte noch eine Länge von 1,20 m. In der lang-ovalen Grabgrube, die bis 0,95 m unter Moorschicht eingetieft war, befand sich eine sorgfältig errichtete Steinpackung, die als Bogen das westliche Schmalende wirkungsvoll umrahmte. Sie bestand aus zwei Schichten 25—45 cm langer Feldsteine, die vier Steine der oberen Schicht standen aufrecht. Die Packung begann erst 0,50 m vom Westende der starkverfärbten Grabgrube. In der unteren Schicht befand sich ein Bruchstück von einem Mahlstein aus Granit. Es lag mit der ausgehöhlten Mahlfläche nach unten. Die untere Steinschicht sprang pflasterähnlich nach dem Grabinnern vor. Jedoch hat angeblich der zerstörte Grabteil keine solch regelmäßige Steinsetzung enthalten. — Ein gutes Querprofil innerhalb der Steinsetzung aufzunehmen, war wegen der Zerstörung nicht mehr möglich.

In der Annahme, daß das von Steinen umrahmte Westende das Kopfende des Grabes gewesen ist, werden die drei Beigaben nach ihrer Fundstelle etwa neben den Füßen des Toten gelegen haben, und zwar das Beil an der linken, die Beigefäße, zwei Trichterbecher, an der rechten Seite, falls nicht auch wie in Grab V eine Baumsargbestattung in Frage kommt.

Die Funde: 1. Der größere Trichterbecher (Mus. Stade 3111 a; Taf. VI a). Er ist 16,5 cm hoch und an der Mündung 19,1 cm weit. Die größte Weite des Unterteils beträgt 16,6 cm in 6,2 cm Höhe. Die Standfläche hat 6,2 cm Durchmesser. Der Ton ist graubräunlich, stellenweise dunkler, und zeigt ebensolchen Bruch. Der Becher hat eine verwaschene, wenig profilierte Form. Er steht wahrscheinlich den Trichterbechern mit rundem Boden nahe. Nur der Unterteil ist verziert, und zwar wie bei dem Gefäß aus Grab II mit senkrechten ungruppierten Furchen ohne Furchenstich.

2. Der kleinere Trichterbecher (Mus. Stade 3111 b; Taf. VI b). Er ist 13,9 cm hoch und an der Mündung 15,3 cm weit. Die größte Weite des Unterteils beträgt 13,3 cm in 8,4 cm Höhe. Die Standfläche hat 5,5 cm Durchmesser. Der Ton ist vorwiegend dunkelgrau, teils bräunlich. Der Hals ist schärfer abgesetzt, und die

Form ausgeprägter. Aus diesen deutlichen Unterschieden möchte man vielleicht schon Folgerungen für die Datierung ziehen, wüßte man nicht, daß beide Gefäße aus demselben Grab stammen. In einem steinzeitlichen Hügel in Horneburg, Kr. Stade, fand ich sogar einen kleinen scharf profilierten „eleganten“ Trichterbecher mit Standfläche und ungruppierten Furchen nur etwa einen Meter entfernt von der Fundstelle eines viel plumperen Trichterbeckers mit kugelförmigem Unterteil und Furchengruppen mit Furchenstich<sup>5</sup>, obwohl die Form mit kugelförmigem Unterteil in Schleswig-Holstein und Dänemark als die älteste Art der Trichterbecher gilt<sup>6</sup>.

3. Das Feuersteinbeil (Mus. Stade 3111 d; Taf. VII a). Es ist 14,9 cm lang, 5,9 cm breit und 2,9 cm dick. Der Nacken ist 0,8 cm dick. Es sieht grau bis graublau aus. Alle vier Seitenflächen sind geschliffen. Die Schneide ist poliert. Die Längskanten verlaufen konver im Gegensatz zu den geraden der beiden andern Beile.

4. Das Mahlsteinbruchstück (Mus. Stade 3111 e). Es ist 40 cm lang, 17 cm breit und 8 cm dick und besteht aus Granit. Da die benutzte Fläche 2 cm tief hohlgeschliffen ist, wird es kein Schleifstein, sondern ein Mahlstein gewesen sein, der wohl einer der ältesten datierten Mahlsteine Niedersachsens sein dürfte und vom Getreideanbau in der älteren bis mittleren Ganggrabzeit zeugt.

#### Flachgrab IV.

In der dunklen Grabschicht des zerstörten Grabes, das etwa 2,70 m in Richtung WSW = ONO lang gewesen sein soll, fand D. Kühfle beim angeblich vorsichtigen Abschaben der Erde eine große Bernsteinperle. Ein Tongefäß oder Scherben eines solchen sollen nicht vorhanden gewesen sein, wohl aber einige Steine.

Funde: Die röhrenförmige Bernsteinperle (Mus. Stade 3110; Taf. VII b. Sie ist 3,7 cm lang und hat ovalen Querschnitt von 2,3 und 1,6 cm Durchmesser. Die Durch-

<sup>5</sup> Noch nicht veröffentlicht.

<sup>6</sup> Nach Kossinna und Langenheim. Vgl. Praehistor. Zeitschr. 1932, S. 86.

bohrung ist in der Längsrichtung von beiden Enden aus vorgenommen und ist 0,6 cm weit. Die Perle ist auffällig gut erhalten, ihre Oberfläche nur wenig verwittert. Nach dieser Beigabe wird Grab IV eine Frauenbestattung gewesen sein.

#### Flachgrab V.

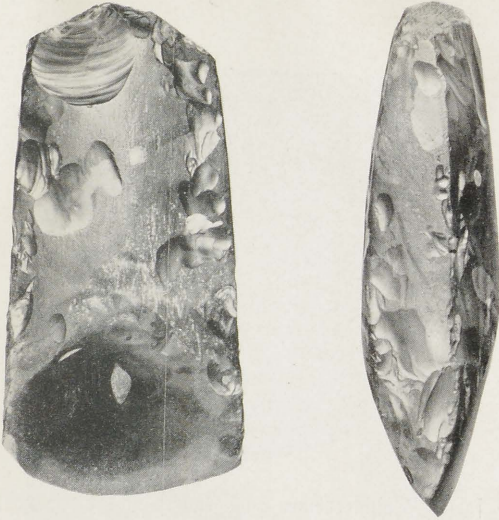
Es war beim Sandgraben nur in seiner NO-Hälfte angeschnitten und nach dem Auftauchen der ersten Scherben sofort gemeldet, weshalb ich es eingehend untersuchen konnte. Neben der Grabmitte wurde in der Steilwand folgendes Bodenprofil aufgenommen:

- 35 cm aufgetragener humoser Boden (Weidekrume),
- 18 cm Moorschicht (Birkenwaldtorf),
- 22 cm Bleichsand, oben humos (steinzeitliche Erdoberfläche),
- 20 cm bräunlicher Sand.

In der darunter folgenden gelben Sandschicht hob sich die Grabsschicht deutlich ab. Bei der Freilegung der südwestlichen Grabhälfte betrug die Länge der erkennbaren Grabverfärbung in 30 cm Tiefe unter der steinzeitlichen Erdoberfläche etwa 2,40 m, unten nur etwa 2,25 m bei einer Breite von 1,20 m. Inmitten dieser langrunden Grabgrube, deren Grenzen seitlich schwach aber deutlich erkennbar waren, hob sich eine lange sehr dunkle und fast rechteckige Verfärbung ab, die zuerst die später bestätigte Vermutung einer Baumsargbestattung hervorrief, um so mehr, als in der nordöstlichen Grabhälfte drei Steine freigelegt waren, die nach ihrer Lage am Rande der Verfärbung als Stützsteine in Betracht kommen konnten (Taf. VIII a). Auf dieser Abb. ist die Mitte der dunklen Verfärbung heller als die Ränder, besonders erkennbar in der südwestlichen, 12 cm höher gelegenen Grabhälfte. Das dürfte sich aus der Muldenform erklären, die ein vermoderter Baumsarg mit eingesunkener Deckelhälfte annehmen wird.

Aus diesen Gründen wurde nun mit der waagerechten Abtragung aufgehört und statt dessen ein grabenförmiger Querprofil-Schnitt angelegt, und zwar vor der noch immer höher liegenden SW-Hälfte des Grabes. In dem Quer-

Tafel V.



Himmelshofen, Flintbeil, höchstwahrscheinlich aus Flachgrab I mit dem Goldring. Länge 15 cm.

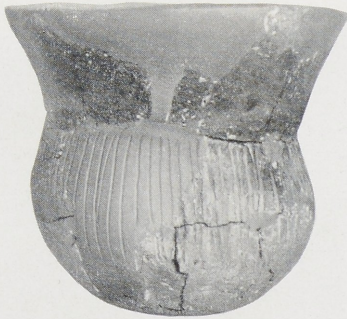


Himmelshofen, Trichterbecher aus Flachgrab II.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Tafel VI.



Himmelpforten, Trichterbecher aus Flachgrab III. Höhe 16,5 cm.



Himmelpforten, Trichterbecher aus Flachgrab III. Höhe 13,9 cm.

Tafel VII.



Himmelpforten, Feuersteinbeil aus Flachgrab III.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.



Himmelpforten, Bernsteinperle aus Flachgrab IV. Länge 3,7 cm.

Tafel VIII.



Himmelpforten, Flachgrab V mit Baumsargverfärbung, von NO gesehen.



Himmelpforten, Flachgrab V: Querprofil mit Baumsargmulde und Stützstein.

Tafel IX.



Himmelpforten, Henkeltasse aus Flachgrab V. Höhe 6,3 cm.



Berlberg, Kr. Stade, Henkeltasse. Höhe 6,8 cm.



Himmelpforten, Feuersteinbeil aus Flachgrab VI. Länge 16,1 cm.



profil erschien die in feuchtem Zustande fast schwarze Grab-  
schicht als flache Mulde (Taf. VIII b. Sie war 12 bis  
14 cm dick und 55 cm breit: die durchschnittliche Breite  
eines Baumsarges (der Bronzezeit). Außerdem wurden  
wir in der Annahme eines Baumsarges noch durch das  
Auftauchen eines vierten 25 cm großen Stützsteines, der  
mit seiner Längskante unter der NW-Seite der Baumsarg-  
mulde lag und auf Taf. VIII b nur mit einem Schmalende  
sichtbar ist. Er hatte für einen Stützstein eine geradezu ideale  
Lage. Aber ähnlich so günstig lagen die drei andern Stütz-  
steine, bei denen wir ganz besonders darauf achteten,  
wie der Boden unter diesen von der Grabsschicht stark  
geschwärzten Steinen (Tafel VIII a) aussah. Sie lagen  
auf hellem Sand, waren also offenbar ebenso unterge-  
schoben wie der vierte Stützstein. Andere Steine waren  
im Grab nicht vorhanden. — Es dürfte mehr als Zufall  
sein, daß sämtliche Steine nach Lage, Tiefe und Verfä-  
rbung als Stützsteine in Betracht kommen.

Somit beweisen die folgenden drei Gründe in ihrer  
Gesamtheit das Vorhandensein einer Baumsargbestattung:  
die Form der Verfärbung im Grundriß, das Querprofil  
und die Lage der vier Stützsteine, von denen sich an jeder  
Längsseite zwei befanden. Als vierter Grund kommt viel-  
leicht die Stellung des kleinen Beigefäßes in Betracht, das  
nämlich eigenartigerweise über Kopf stand, und zwar etwa  
am NO-Ende der Baumsargverfärbung zwischen den drei  
Stützsteinen der nordöstlichen Grabhälfte. Dieselbe Stel-  
lung und eine Seitenlage der Beigefäße beobachtete Mu-  
seumsdirektor Lund, Hadersleben, bei altbronzezeitlichen  
Bohlenkistengräbern in Nordschleswig und gewann dabei  
den Eindruck, daß die Beigefäße wahrscheinlich zuerst oben  
auf dem Sarg gestanden hätten und bei dem Einsinken des  
Deckels umgekippt wären <sup>7</sup>.

Es ist zwar nicht ausgeschlossen, aber nicht nachweis-  
bar, daß auch in den zerstörten Flachgräbern Baumsarge  
gestanden haben. (Dunkle Grabsschicht, Steine und die Lage  
der Beigefäße in Grab III, die jedoch wohl auch andere  
Ursachen gehabt haben kann.)

<sup>7</sup> Mündliche Mitteilung von Dir. Lund, Hadersleben.

In technischer Hinsicht war den Begründern des Flachgräberfeldes die Herstellung eines Baumsarges durchaus möglich, und zwar mit Hilfe von Feuer und ihrer scharfen Feuersteinbeile. Der Baumsarg aus Flachgrab V von Himmelpforten ist bisher der älteste Baumsarg des nordischen Kulturkreises. — Vielleicht hängt die Benutzung von Baumsärgen mit dem Baumkult zusammen, wie er später besonders bei den Germanen allgemein verbreitet war<sup>8</sup>.

Funde: Das kleine Beigegefäß (Mus. Stade 3130 a; Taf. IX a). Es ist zusammengesetzt und ergänzt. Die Form ist vollständig gesichert. Es ist ein einhenkeliges Schultergefäß mit fast steilem Hals. Der Henkel reicht von der Halsmitte bis zu dem scharfen Umbruch. Der Henkelbogen fehlt und muß schon vor der Bestattung abgebrochen gewesen sein. Auf der Schulter befinden sich als Verzierung schraffierte hängende Dreiecke. Wegen seiner geringen Größe ist es vielleicht eine Kindertasse gewesen, wie es überhaupt nicht unmöglich ist, auch im Hinblick auf die nur etwa 1,85 m lange Baumsargverfärbung, daß Grab V eine Kinderbestattung war. Die Henkeltasse ist nur 6,3 cm hoch. Die vier Durchmesser betragen (von unten nach oben) 3,0 cm, 8,9 cm, 6,8 cm und 7,2 cm. Der Hals läßt also sehr schwach aus.

Ferner wurden in der dunklen Grabsschicht einige Feuerstein-Abschläge und ein Stück gebrannten Feuerstein sowie in der südwestlichen Grabhälfte 25 cm unter der steinzeitlichen Erdoberfläche eine dickwandige braune Scherbe ohne Rand und ohne Verzierung gefunden. Diese Stücke können jedoch beim Füllen der Grabgrube zufällig an ihren Platz gekommen sein.

### Fl a c h g r a b V I.

Im November 1933 fand D. Kühste 10 m südöstlich von Grab V in gestörtem Boden ein Feuersteinbeil, das er mir bei einem meiner Besuche zwecks Überwachung der Erdarbeiten zeigte. Die sofort geplante Nachgrabung

<sup>8</sup> Vgl. Horps Reallexikon unter „Baumkult“ von E. Mogk.

konnte bis zu den Osterferien 1934 verschoben werden, da an dieser Stelle die Sandabfuhr wegen der geringen Sandqualität eingestellt worden war. Die Grabung fand statt vom 26.—29. März und sollte sich besonders vorbeugend auf solche Flächen, besonders neben Grab III—VI, erstrecken, die bald wieder gefährdet sein würden. Unsere berechtigte Hoffnung, dabei auch eine oder mehrere unberührte Grabanlagen anzutreffen, erfüllte sich nicht. Wir fanden auf der insgesamt etwa 50 qm großen Grabungsfläche nur bei A und B (Abb. 1) unscheinbare Siedlungsverfärbungen, bei C eine nur anfangs grabverdächtige Verfärbung neben einem größeren Findling und schließlich die noch nicht zerstörte östliche Hälfte von Grab VI, neben der das oben erwähnte Beil gelegen hatte. Die Stellen A, B und C waren nicht datierbar.

Flachgrab VI erstreckte sich von Osten nach Westen. Die erhebliche Breite der ovalen (oder fast kreisrunden?) leicht verfärbten Grabgrube, deren Länge nicht mehr festzustellen war, betrug etwa 1,90 m. In der Mitte derselben befand sich ein fast rechteckiges, einschichtiges Pflaster, das vorwiegend aus faust- bis doppelfaustgroßen Feldsteinen, teils aus absichtlich zer Schlagenen rötlichen Granitstücken bestand. Es war durchschnittlich 0,75 m breit und noch 0,90 m lang. Wahrscheinlich wird es etwa 2 m lang gewesen sein, obwohl der Finder in dem zerstörten Teil angeblich nur einige Steine bemerkt haben will. Vor der Mitte der östlichen Schmalseite des Pflasters lag inmitten einer schwachhohli gen Stelle ein größerer Stein von fast 40 cm Durchmesser, so daß der Grabrest insgesamt noch 1,30 m lang war. Weder über noch unter dem Grabpflaster fand sich eine annähernd gleiche dunkle Schicht wie in Grab V. Das Pflaster lag in Höhe des Grundwasserstandes, wodurch die Untersuchung beeinträchtigt wurde.

An der Störungsgrenze fanden wir zahlreiche sehr kleine Scherben eines Beigesäßes, jedoch kein einziges Stück mit Rand oder Verzierung.

Funde: 1. Ein Feuersteinbeil, das sich als Leihgabe des Finders Kühfle im Stader Museum befindet (Nat.-Nr. B 251; Taf. IX c). Es ist 16,1 cm lang, 8,6 cm breit

und 3,6 cm dick. Alle vier Seiten sind bis zum Nacken hinauf geschliffen. Die Schneide ist ziemlich stark gekrümmt. Der mäßig dicke Nacken zeigt noch etwas Feuersteinrinde, die jedoch, anscheinend durch einen Querabschlag, größtenteils entfernt ist. Nach der Stärke des Nackens nimmt das Beil eine Mittelstellung zwischen dem dünnnackigen und dem dicknackigen Beil ein. Wegen seiner flacheren Breitseiten ist es in typologischer Hinsicht wohl etwas jünger als die Beile aus Grab I und III.

2. Einige Scherben von einem Beigefäß (Mus. Stade 3197 a). Da die Scherben sehr klein sowie ohne Rand und Verzierung sind, sagen sie über die Art des Gefäßes nichts aus, das der Finder, vielleicht unbemerkt, zerstoßen haben muß.

Ob bei dem Sandgrubenbetrieb noch mehr als sechs Gräber angeschnitten wurden, ist nicht festzustellen. Auf einem schmalen noch nicht abgetragenen Weidestreifen, dessen geplante vorherige Untersuchung noch nicht durchgeführt werden konnte, der aber z. Bt. nicht gefährdet ist, sind vielleicht noch ein oder einige Flachgräber verborgen.

Datierung: Der Goldreif scheidet wegen des Fehlens von Vergleichsstücken für die Zeitbestimmung aus, obwohl er natürlich als der weitaus älteste Goldfund des Nordens und einer der frühesten Vorboten der Metallzeit große Bedeutung hat und u. a. von den Handelsbeziehungen der Megalithiker zeugt. Zeitbestimmend ist vor allem die Tongware. Die Megalithflasche aus Flachgrab I und die Henkeltasse aus Grab V, die ein echter Vertreter des „eckigen Stils“ ist, weisen an sich in die ältere Ganggrabzeit; dem widerspricht auch die Form der Trichterbecher nicht, die wegen ihres unverzierten Halses der „Westgruppe“ der Trichterbecher angehören dürften<sup>o</sup>. Die Tongefäße von Himmelpforten haben weder Tiefflichverzierung noch Furchenstich. Diese beiden Verzierungsarten tauchen später auf als z. B. die Furchen der Trichterbecher. Die drei Feuersteinbeile bilden eine Übergangsform vom dünnnackigen zum dicknackigen Beil. Zwar haben sie schon einen schmalrecht-

<sup>o</sup> Nach Langenheim und Jazdzewski. Bgl. P. Z. 1932, S. 95.

edigen Nackenquerschnitt. Da sie jedoch im Gegensatz zu den dicknackigen Beilen auch auf den Schmalseiten geschliffen sind wie die echten dünnackigen, stehen sie diesen näher als jenen<sup>10</sup>. Weil diese Übergangsform aber von der älteren bis zur jüngeren Ganggrabzeit andauert und die Trichterbecher sowie die Megalithflasche im westelbischen Gebiet jünger sein dürften als in ihrem nordischen Ursprungsland<sup>11</sup>, wird das Flachgräberfeld von Himmelspferten etwa der mittleren Ganggrabzeit angehören und somit ein Alter von annähernd 4500 Jahren haben.

Die Trichterbecher und die Megalithflasche von Himmelspferten schließen, zusammen mit anderen neueren Funden, größtenteils die erhebliche Lücke, die bisher im Reg. Bez. Stade zwischen der Nord- und der Westgruppe der Trichterbecherkultur (= nordische Megalithkultur) bestand<sup>12</sup>. Außer den beiden schon erwähnten Trichterbechern aus Hügel 1 in Horneburg, Kr. Stade (Mus. Stade), wurde in Farben-Baaste, Kr. Bremervörde, ein auch am Rande verzierter Trichterbecher geborgen<sup>13</sup> (Mus. Bremervörde). Ferner wurden im Kr. Stade noch in Iffendorf und Mulsum je einige Trichterbecherscherben gefunden. Auch das von Sprockhoff<sup>14</sup> erwähnte Gefäß von Fehrenbruch, Kr. Bremervörde, steht den Trichterbechern sehr nahe.

Für den aus Flachgrab V stammenden kleinen Schulternapf mit schraffierten hängenden Dreiecken, ist im Mus. Stade eine Parallele aus Perlberg, Kr. Stade, vorhanden (Kat. = Nr. 342; Taf. IX b, Fundumstände unbekannt). Die Henkeltasse von Perlberg ist besonders sorgfältig gearbeitet. Ihre Höhe beträgt 6,8 cm, die Durchmesser: Standfläche (leicht eingewölbt) 3,0 cm, Umbruch 12,2 cm, Halsansatz 10,3 cm, Mündung 9,4 cm. Der (abgebrochene)

<sup>10</sup> Mitteilung Langenheim.

<sup>11</sup> Dasselbe nimmt Sprockhoff auch vom dünnackigen Beil an. Nachr. aus Niedersachsl. Urgeschichte. 1930. S. 37.

<sup>12</sup> Vgl. Verbreitungskarte der Trichterbecherkultur von Jazdzewski. P. Z. 1932, S. 79.

<sup>13</sup> Veröffentlicht von Bachmann. Plettker-Festschrift. Selbstverlag des Vereins f. Naturkd. an der Unterweser. Bremerhaven 1934.

<sup>14</sup> Zur Megalithkultur Nordwestdeutschlands. Nachr. aus Niedersachsens Urgeschichte. 1930. S. 41/42.

Henkel setzt in 4,5 cm Breite fast am Rande an. Zu beiden Seiten des Henkels sind auf der Schulter je vier breitere Furchen mit Furchenstich, der sich auch in jeder Furche der schraffierten Dreiecke vorfindet. Die Farbe ist dunkelgrau.

Dieselbe Gefäßform ist auch in Kleinenkneten, Oldenburg, gefunden und ist in Niedersachsen sehr selten. Der „eckige Stil“, dem diese Henkelstassen angehören, ist höchstwahrscheinlich (etwa in der älteren Ganggrabzeit) westlich der Elbe entstanden, stammt also nicht aus dem Norden<sup>15</sup>.

Eine Hauptbedeutung des Gräberfeldes von Himmelspforten liegt in der Grabform: Flachgräber, teils mit Baumsarg. In den Boden eingetiefte neolithische Gräber ohne Hügel (und ohne Steinkammer oder Kiste), also echte Flachgräber waren bisher im Gebiet der nordischen Steingrabkultur nur in Mecklenburg nachgewiesen, und zwar besonders in Ostorf und Roggow<sup>16</sup>. Auf dem bekannten Flachgräberfeld auf der sog. Toteninsel im Ostorfer See sind von Belz 25 Gräber und im vorigen Jahre von B. Hollmann noch 6 Bestattungen untersucht<sup>17</sup>, wobei u. a. auch Skelette gefunden sind. Nach einer Auskunft des Nationalmuseums in Kopenhagen kommen in Dänemark in der jüngeren Steinzeit „wirkliche Flachgräber“ nicht vor. Das gleiche gilt von Schleswig-Holstein und Hannover. Aber eine zweite Gruppe von Erdgräbern mit Megalith-Inventory, nämlich solche unter flachem Hügel, die in der Literatur unzuweiligerweise zuweilen auch als Flachgräber bezeichnet werden, ist sowohl in Dänemark<sup>18</sup>, als auch in Schleswig-Holstein<sup>19</sup> vertreten, aber bisher nur in Dänemark erfolgreich untersucht. Diese dänischen „Erdgräber“ (= Jordgrave) waren zum Teil auch in Rjökkenmöddingern (Muschelhaufen) angelegt und waren vorwiegend dolmenzeitlich. Jazdzewski erwähnt<sup>20</sup>, daß mehr als ein Viertel

<sup>15</sup> Jazdzewski, Zusammenfassender Überblick über die Trichterbecherkultur. Praeh. Zeitschr. 1932, S. 94—95.

<sup>16</sup> Belz, Die vorgesch. Altertümer des Großherzogtums Schwerin, S. 97 und Archiv f. Anthropologie N. F. VII. 1919. S. 267—275.

<sup>17</sup> Nachrichtenbl. f. dtsch. Vorzeit 1935. Heft 9, S. 176.

<sup>18</sup> Friis Johannsen, Jordgrave fra Dyffetid. Aarbøger 1917.

<sup>19</sup> Mitteilg. Langenheim, der in Schleswig-Holstein etwa 12 Fundorte feststellte.

<sup>20</sup> Praehist. Zeitschr. 1932, S. 78.

der von ihm „in Dänemark aufgenommenen Grabkeramik nicht aus megalithischen, sondern meist aus „Flachgräbern“ stamme. Er ersetzt wegen der „Flachgräber“ und auch deshalb die Bezeichnung „Megalithkultur“ durch „Trichterbecherkultur“, weil der Trichterbecher und die mit ihm vergesellschaftete andere nordische Keramik (Kragenflasche u. a.) noch umfassender als die Riesensteingräber die Ausdehnung der nordischen Kultur zeigen<sup>21</sup>.

Wahrscheinlich war auch eine eingetiefte Grabanlage, die von Wegewitz in Wangersen, Kr. Stade, untersucht wurde, und die in einer Steinpackung zahlreiche Megalithscherben, u. a. von einem Schulternapf, enthielt, ein Flachgrab oder ein Erdgrab unter einem früher abgefahrenen Hügel<sup>22</sup>.

Die Baumsargbestattung in Flachgrab V von Himmelpforten wirft die Frage nach anderen Baumsärgen der jüngeren Steinzeit auf. Nach Eberts Reallexikon I, S. 372, sind Spuren von Baumsärgen in Nordeuropa schon in der Steinzeit nachweisbar. — In Tenzfeld, Kr. Segeberg, fand Splieth in einem Hügel der Einzelgrabkultur „Spuren von Holz, das muldenförmig eingebogen gewesen sein mußte“ . . . . und erkannte darin „Überreste eines völlig vermoderten hölzernen Sarges, der seitlich durch ein paar Steine abgestützt worden war“<sup>23</sup>. Der endsteinzeitliche schnurkeramische Baumsarg von Tenzfeld wird bedeutend jünger sein als der megalithische von Himmelpforten, weshalb die bisherige Ansicht, daß in der Einzelgrabkultur erstmalig der Baumsarg auftrate, kaum richtig sein dürfte.

Aus welchem Grunde die Erbauer der Flachgräber von Himmelpforten, Ostorf usw. die Sitte der Riesensteingräber nicht oder noch nicht aufgenommen haben, wird schwer zu entscheiden sein. Vielleicht gehörten sie einer ärmeren (?) oder untergeordneten Bevölkerung an; möglicherweise waren sie Nachkommen einer rassistisch andersgearteten (Ostorfer Schädel!) mittelsteinzeitlichen Bevölke-

<sup>21</sup> Vgl. Jacob-Friesen „Herausbildung und Kulturhöhe der Urgermanen“ in „5000 Jahre niedersächs. Stammeskunde“, S. 14—15.

<sup>22</sup> Noch nicht veröffentlicht.

<sup>23</sup> Nach Schwantes: Bd. I der „Geschichte Schleswig-Holsteins“. S. 230 (Herausgeber: Pauls und Scheel).

rungsgruppe, die nur hinsichtlich der Steingeräte, der Tonware u. dgl. die Kultur der herrschenden Großsteingrableute annahmen. Jedoch kann als Grund auch ein gewisser Mangel an großen Findlingen mitgesprochen haben. (In der ganzen Gemarkung Himmelpforten ist weder ein Steingrab, noch ein Hügelgrab erhalten.) Die dem Flachgräberfeld nächstgelegenen Riesensteingräber sind jedoch nur etwa 5 km entfernt. Es sind die drei von Jacob-Friesen untersuchten Steinkammern von Hammah, Nr. Stade<sup>24</sup>, die wahrscheinlich trotz der dünnackigeren Beile etwa ebenso datiert werden müssen wie die Flachgräber von Himmelpforten, da die Keramik von Himmelpforten nach Langenheim<sup>25</sup> einen etwas älteren Eindruck macht als die Tonware aus den Steinkammergräbern 12 u. 13 von Hammah. Danach hätten wir hier auf engem Raum ein zeitliches Nebeneinander von Flachgrab und Megalithgrab.

Das Flachgräberfeld von Himmelpforten hat uns somit nicht nur wichtige geschlossene Funde aus der jüngeren Steinzeit, darunter den ältesten Goldfund (oder gar Metallfund?) des nordischen Kulturkreises beschert, sondern auch eine bisher sehr seltene Grabform und die bisher früheste Baumsargbestattung nachgewiesen. Im Hinblick auf die Flachgräber, die schwer zu finden und bei Erdarbeiten leicht zerstört sind, und die wohl zahlreicher vorhanden sind, als es bis jetzt den Anschein hat, dürfen wir eine noch stärkere jungsteinzeitliche Besiedelung Norddeutschlands annehmen als bisher.

Nach Abschluß dieser Arbeit erhielt ich von Prof. Wahle, Heidelberg, einen Beitrag aus der Zeitschrift Deutsches Bildungswesen, Folge 3, März 1936: „Hünenbetten und Flachgräberfelder (Der Bauernadel und seine Hinterlassen)“. Darin nimmt Wahle zu dem Problem der Flachgräber eingehend Stellung.

<sup>24</sup> Jacob-Friesen, Die Steinkammern im Moore von Hammah. Praehist. Zeitschr. 1924, S. 28 ff.

<sup>25</sup> Briefliche Mitteilg. Langenheim.